

«Bankräuber waren immer schon der
Schrecken unserer Nation.
Doch liebe Leute passt gut acht,
wer was mit eurem Geld gemacht.
Denn heute, oh mein lieber Alter,
sitzen die Räuber hinter'm Schalter.»



nexus:

financial crisis,
anthropology, economics,
Stefan Leins

Der Eindruck zählt. Dieser hat in der Finanzkrise vor allem bei den Bankern gelitten. Das oben abgebildete Bild illustriert, wie das Vertrauen vieler Menschen verloren gegangen ist.

Der Wirtschaftswissenschaftler Frederic Benham beschreibt, wie das Vertrauen in Geld eine Existenzgrundlage für seine eigene Existenz ist (vgl. Valdez 2007: 32). Wenn aber das Vertrauen in die Banken verloren geht, hat dies tiefere Implikationen auf die weitere Wirtschaft: Da diese als Vermittler zwischen Agenten mit Geld und den Agenten, die Geld benötigen agieren, gehen zweiteren die benötigten Mittel aus, sobald erstere ihr Geld aus den Banken abziehen (Valdez 2007: 3). Doch das ist noch nicht alles: Wenn die Banken weniger Geld verleihen können, wird auch die Geldmärkte darunter leiden. Diese dienen dazu, den Geldgebern eine grössere Flexibilität zu gewähren, falls sie anstelle der längerfristigen Profite durch Zinsen lieber kurzfristig Geld durch den Verkauf ihrer Schuldscheine zu erlangen (5). Doch wenn die Banken dazu gezwungen sind, ihre Schuldscheine zu tiefen Preisen zu verkaufen, um die Geldgeber auszuzahlen, müssen sie Verluste in Kauf nehmen da das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage gestört wird.

Damit ein solches Szenario, in welchem die Weltwirtschaft grossen Schaden nehmen würde, verhindert werden kann, muss das Vertrauen in die Banken und auch in das Geld wieder gestärkt werden: Nur so kann diese Krise vollständig bewältigt werden.

Die Ethnologen Keith Hart und Horacio Ortiz wollen in die Bresche springen, die in der Hegemonie der Wirtschaftswissenschaften über die Finanzmärkte geschlagen wurde (2008: 1). Sie argumentieren, dass die Methoden der Wirtschaftswissenschaften die reale Welt nicht repräsentieren kann, da das Geld als integraler Bestandteil der Gesellschaft gesehen werden muss. Sie wollen, dass die Ethnologen aus ihren Beobachtungen eine Brücke zu der Rolle der Finanzmärkte als Schöpfer der sozialen Ordnung schaffen. Stephen Gudeman (2008: 22f) nimmt die Krise sogar als Anstoss, die soziale Ordnung verändern zu wollen. Er fordert, dass ein Rat von ethnologischen Beratern den Präsidenten der vereinigten Staaten unterstützt. Er will auch, dass die staatliche Hilfe zur Bewältigung der Krise der "Basis", den einzelnen Menschen gegeben wird.



nexus:

financial crisis,

anthropology, economics,

Stefan Leins

Doch was stärkt das Vertrauen in den Wert von Geld wohl eher?

A) "Hier, ich gebe dir hier 100 Franken, mach etwas damit."

B) "Keine Sorge, dass die Banken wo euer Geld gelagert wird bankrott gehen:
Wir retten sie!"

Offensichtlich teile ich in diesem Fall die Ansicht Gudemans, dass die Wirtschaftshilfe vor allem der "Basis" zugute kommen sollte, nicht. Doch die Frage, was die Ethnologie zur Finanzkrise und auch deren Bewältigung beitragen kann, muss trotzdem beantwortet werden.

Als Forscher, die von der Gesellschaft getragen werden, besitzt man die Verantwortung, der Gesellschaft auch etwas zurückzugeben. Das von Marcel Mauss beschriebene Prinzip der Reziprozität kommt auch in dieser Situation zur Geltung. Denn ohne "Nutzen" werden die Ethnologen auch kein Mittel zur Verfügung gestellt bekommen. Ich sehe diesen Nutzen allerdings nicht in einem ethnologischen Rat.

Ortiz und Hart beziehen sich auf zwei Koryphäen der Wirtschaftsethnologie, Marcel Mauss und Karl Polanyi (2008: 3). Sie beschreiben wie diese beiden den Kapitalismus kritisieren, da die Elite ihre soziale Verantwortung der Redistribution des Geldes nicht wahrgenommen hatten. Sie schliessen aus Mauss, dass ähnlich wie das Konzept des "Kula", welches als Mechanismus der politischen Wirtschaft verstanden werden muss, auch der "gomo economicus" kein Konzept ist, welches als menschliche Universalie angenommen werden sollte. Wie Polanyi fordern sie, dass die Menschheit sich persönlich engagieren muss, und die soziale Genesis nicht den Märkten und dem Staat überlassen werden darf.

Da mir der erste Punkt schlüssig scheint, möchte ich mit dem Prinzip der "Performativität" Michael Callons auf eine mögliche Interpretation der Rolle des Konzeptes des "gomo economicus" eingehen.

Er beschreibt, dass dieses Konzept, dadurch, dass alle Akteure daran glauben, zur Realität wird und so den Akteuren ermöglicht, das Verhalten der anderen vorherzusagen (2007: 322). Und wenn alle nach diesem Prinzip handeln, so wird der Glaube daran gefestigt, da man sich im Handeln der anderen Akteure darin bestätigt sieht. Diesen Einfluss der wirtschaftlichen Theorien auf ihren eigentlichen Forschungsgegenstand beschreibt Callon als "Performativität" der Wirtschaftswissenschaften: Er sagt, dass der wissenschaftliche Diskurs einen Einfluss auf die Realität hat (316). Doch dieser besitzt keine Hegemonie über das menschliche Handeln: Da es viele verschiedene Kräfte gibt, die den Menschen beeinflussen, entsteht kein rein egoistisch handelnder "gomo economicus". Die Agenten sind in soziale Netzwerke eingebettet und handeln durch dieses nicht immer nutzenmaximierend sondern teilweise auch altruistisch (346). Callons Wunsch an die Wissenschaft ist, neue Diskurse zu kreieren, damit die sozialen Akteure eine grössere Handlungsfreiheit erhalten (352). So werden die Sozialwissenschaften nicht zu den Parasiten, die er zu Beginn beschreibt (312).



nexus:

financial crisis,

anthropology, economics,

Stefan Leins

Wenn Ortiz und Hart beschreiben, dass die Institutionen “Staat” und “Markt” “unpersönlich” seien (2008: 3), kann ich dieser Aussage nicht ganz folgen. Wenn wir ihrem Ratschlag folgen und ein Beispiel einer Ethnographie zum Markt lesen, so scheint der Markt ganz und gar nicht unpersönlich zu sein: Ellen Hertz beschreibt, wie die Chinesen sich bei der Einführung der Wertpapiermärkte verhalten. Sie beschreibt 3 “Spieler”, welche sich an diesen Märkten beteiligen: Die “big players”, die “dispersed players” und den Staat (1998: 26). Diese Agenten sehen den Markt als Arena, um ihre jeweiligen politischen Interessen zu verteidigen (25). Sie beschreibt, wie die “trading crowd” den Markt durch ihre Anzahl “kontrollieren” können. Der Markt als “unpersönliche” Institution ist nach ihr eine imaginäre Vorstellung (28).

An dieser Stelle sollten vielleicht auch Hart und Ortiz ihre Sichtweise über die sozialen Institutionen in ihrer eigenen Gesellschaft überdenken.

Wie Gudeman in seinem abschliessenden Aufruf feststellt, liegt die Stärke der Anthropologie darin, über “ein Jahrhundert an Erfahrung” zu verfügen (2008: 23).

Die Ethnologie muss sich also nicht als “Berater” zu profilieren versuchen, es reicht, wenn sie die aktuellen Diskurse mit ihren fundierten Beispielen bereichert. In diesem Punkt bin ich also wieder einer Meinung mit Ortiz und Hart. Indem wir die Diskurse bereichern, können wir wie Callon dies beschreibt, den Akteuren eine grössere Freiheit und neue Alternativen aufzeigen. So kann die Ethnologie dabei helfen, die Finanzkrise zu bewältigen.

Aber es sollte nicht der Wunsch der Ethnologie sein, den Platz der Wirtschaftswissenschaften einnehmen zu wollen: Gerade durch diese kritische Selbstreflexion sollte sichtbar werden, dass es keine “beste” Lösung für die Finanzkrise gibt, und dass auch die Ethnologie diese nicht liefern kann.

Die Finanzmärkte sind der Schauplatz eines Machtkampfes, an welchem unendlich viele Akteure beteiligt sind. Und der Gewinn eines Akteurs wird immer mit den Verlusten anderer Akteure einhergehen.

Die Ethnologie kann beschreiben, wie diese Akteure an den Märkten beteiligt sind, wie sie ihre Interessen zu verteidigen versuchen. Wenn sie dieses Wissen produziert und den Akteuren zugänglich macht, ermöglicht sie neue Diskurse und erfüllt ihre Aufgabe der Gesellschaft gegenüber.

